

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21805-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Ulf Stark

Per Gustavsson

Unser Sommer mit Geist

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Reinbek bei Hamburg, Juni 2018

Copyright für die deutsche Übersetzung

© 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Lektorat Kristina Knöchel

Die schwedische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
«Amy, Aron och anden» bei Bonnier Carlsen Bokförlag, Stockholm

Copyright © 2017 by Ulf Stark (Text)

Copyright © 2017 by Per Gustavsson (Illustration)

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt,
nach der Originalausgabe von Bonnier Carlsen Bokförlag, Stockholm

Umschlagillustration Copyright © 2017 by Per Gustavsson

Satz aus der Dante MT

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 21805 7

1.

Wir suchen ein Weißnichtwas



Amy und ich standen am Bahndamm, wie immer um diese Zeit.

Der Himmel war so blau wie Papas Sonntagsschal. Den hatte ich Papa geschenkt, als er letzten Winter erkältet war. Übrigens war der Himmel auch so blau wie Amys Schuhe.

«Hörst du das?», sagte ich. «Jetzt kommt er!»

Wir hörten es alle beide: ein erwartungsvolles Singen in den Schienen.

«Welcher Zug?», fragte Amy. Das fragte sie jedes Mal, und ich antwortete wie immer:



«Der Wünsche-Zug! Was wünschst du dir?»

«Friede auf Erden und eine schwarze Katze. Und du, Aron?»

«Dass Papa die Lok fährt.»

Das war mein Wunsch. Aber es war nicht Papa, der die Lok fuhr. Das wusste ich. Dann hätte er nämlich schon dreimal gehupt, bevor die Lok hinter den Birken in der Kurve auftauchte. Dann hätte er die Geschwindigkeit gedrosselt, obwohl das gegen die Vorschriften war, und ein Geschenk oder eine Münze hinausgeworfen.

Dieser Zug hingegen sauste einfach an uns vorbei. Ich stand nur da, mit meiner Kappe in der Hand. Die Kappe hatte niemanden, dem sie zuwinken konnte.

«Dann hoffen wir eben trotzdem auf die Katze und den Frieden», sagte ich.

«Ja», sagte Amy. «Hoffen kann man ja immer.»

Ich wusste, was «Friede auf Erden» eigentlich bedeutete. Es bedeutete, dass Sture und seine Kumpels Amy in Ruhe lassen sollten. Die verspotteten Amy nämlich, weil sie hinkte. Amy hinkte nur ein kleines bisschen. Doch das genügte.

«Hey, da kommt sie angewackelt, die Ente!», hatte Sture ihr einmal im Sportunterricht entgegengeschrien.

Und dann war er wie eine Ente durch die Turnhalle gewackelt.

Da hatte Amy einen ihrer Turnschuhe ausgezogen und ihn Sture ins Gesicht gepfeffert, dass er Nasenbluten bekam.



Seither war er superfies zu ihr.

Den ganzen Sommer hatte Amy sich von Sture und seiner Bande erholt. Aber jetzt fing die Schule bald wieder an. Und das machte ihr Sorgen.



«Komm, wir spielen irgendwas», sagte ich. «Aber was?»
«Wir spielen, dass wir ein Weißnichtig suchen», schlug Amy vor.

«Okay!»

Das war eines unserer Lieblingsspiele. Niemand konnte es so gut spielen wie Amy und ich. Und der allerbeste Platz für dieses Spiel war der Schrottplatz.



Auf dem Schrottplatz gab es Millionen von weggeworfenen Sachen: verbeulte Autoteile, Küchenherde, rostige Kühlschränke, Uhren, die nicht mehr gingen, Wasserhähne, Staubsauger und komisches Zeug, von dem man nicht wusste, was es war.



Einen alten Wohnwagen ohne Räder gab es dort auch. In den verzogen wir uns bei schlechtem Wetter oder wenn wir ungestört sein wollten. Ich hatte ein Schild mit einem Totenkopf gemalt. Wenn das an der Tür hing, wusste jeder, dass Eintritt verboten war.

Nicht einmal Amys Vater durfte dann hereinkommen. Und das, obwohl es ja sein Schrottplatz war.



Jetzt gerade saß Amys Vater vor seinem Büro-Schuppen in einem Liegestuhl, der fast gar nicht kaputt war, und hörte Jazzmusik. Er hatte sich ein Taschentuch um den Kopf gebunden und sah aus, als hätte ihn jemand dort abgekippt.

«Wohin des Wegs?», erkundigte er sich, als wir vorbeikamen.

«Wir suchen etwas, von dem wir nicht wissen, dass wir es suchen», erklärte Amy.

«Aha. Aber verzeiht eine einfältige Frage: Woher wisst ihr dann, wann ihr es gefunden habt?»

«Das haben wir im Gefühl», sagte ich.

«Alles klar. Genau so hab ich ja meine Frau gefunden!» Er lächelte und kratzte sich am unrasierten Kinn. «Na, dann sucht mal schön. Und passt auf, dass ihr nicht stolpert und euch an irgendwas Scharfem schneidet. Wenn ihr zurück-

kommt, können wir Würstchen grillen, gestern hab ich nämlich einen funktionierenden Kugelgrill aufgestöbert.»

Dann lehnte er sich im Liegestuhl zurück und schloss die Augen. Er behauptete immer, mit geschlossenen Augen könne man besonders gut Musik hören. Aber ich wusste, wenn ich mich nach einer Weile umdrehte, würde er mit diesem Armes-kleines-Ding-Blick hinter Amy herschauen, den sie hasste.

Wir zogen weiter durch die Welt der weggeworfenen Sachen, Amy hinkte voraus. Ich ging lieber hinter ihr her, weil ich sehen wollte, wie ihre dunklen Haare flatterten. Das gefiel mir.

[...]

2.

Sind wir Freunde?

Ja, das sind wir!

Mama spielt morgens, bevor sie zur Arbeit geht, meistens noch Klavier. Weil sie gleichzeitig frühstücken will, stellt sie eine Tasse Kaffee und einen Teller mit einem Brot oben auf das Klavier, neben die Fotos von Papa und mir.

Sie spielt, bis der Nachbar an die Wand klopft.

Unser Nachbar ist kein Musikliebhaber.

Aber an diesem Morgen – der Morgen, nachdem wir den Geist in dem Ölkännchen gefunden hatten – war etwas Neues zu hören. Irgendjemand begleitete die Melodie, die Mama spielte, mit reinem, aber piepsigem Pfeifen.

«Der Nachbar scheint meine Musik inzwischen zu schätzen. Hörst du, Aron? Er pfeift dazu.»

«Das ist wahrscheinlich nicht der Nachbar», sagte ich.

«Wer sollte es sonst sein?»

«Vielleicht ein pfeifender Geist.»

Ich hörte nämlich, dass das Pfeifen aus meiner Hosentasche kam. Und in der Hosentasche steckte das Kännchen mit dem Geist.

Mama lächelte. «Ja, natürlich! Das hätte ich mir doch gleich denken können», sagte sie und spielte als Abschluss noch ein paar kunstvolle Triller.



Und prompt wurde geklopft! Lauter als sonst. Es klang irgendwie blechern, als würde der Nachbar diesmal eine Kehrschaufel verwenden.

«Jetzt scheint er jedenfalls genug zu haben», sagte Mama, stand vom Klavierstuhl auf und schlürfte den restlichen Kaffee aus der Tasse. «Höchste Zeit für den BIENENSTICH.»



Das war das Café, wo sie arbeitete.

Sie trug die Tasse in die Küche.

«Das Mittagessen steht im Kühlschrank. Du brauchst es bloß in die Mikrowelle zu tun. Was hast du heute vor?», wollte sie wissen.

«Amy treffen», sagte ich. «Das mach ich jeden Tag.»

«Ein Glück, dass ihr euch habt.»

«Mhmm. Glaubst du, dass Papa heute die Lok fährt?»

«Das weiß ich nicht, Aron. Kommst du jetzt klar?»

«Logo!»

Als sie mich an sich drückte, atmete ich ihren Duft nach Gebäck und Seife ein. Dann ging sie.



Amy und ich versuchten den ganzen Vormittag, den Geist dazu zu bewegen, irgendwas-egal-was zu sagen. Aber das Einzige, was aus der Kanne kam, als wir den Deckel aufschraubten, war der Geruch nach altem Öl.

«Vielleicht ist er abgehauen», überlegte Amy.

«Schon möglich», sagte ich. «Als Mama weg war, hab ich den Deckel kurz offen gelassen, damit er frische Luft bekommt ...»

«Das wäre zu schade», sagte Amy. «Ich fand ihn nämlich echt süß!»

«Süß!», kam es empört aus dem Kännchen. «Süß bin ich AUF KEINEN FALL !»

Danach schwieg er wieder.

Sowieso war es jetzt Zeit für den Bahndamm. Wir setzten uns dort ins Gras, mitten in den blühenden Klee, und warteten. Aber auch heute ließ sich kein Hupen vernehmen. Und der Zug fuhr auch nicht langsamer. Ich seufzte laut.



«Willst du wohl still sein!», beschwerte sich der Geist. «Gerade jetzt wollte ich ein Nickerchen machen. Aber du denkst natürlich immer nur an dich selbst. Typisch!»

«Das tut er überhaupt nicht», protestierte Amy. «Er denkt an seinen Vater ...»

Dann drehte sie sich zu mir um.

«Vielleicht ist er heute mit einem früheren Zug gekommen?»

«Nein, sicher nicht. Papa fährt immer um diese Zeit.»

«Aber was ist dann das da? Da liegt doch etwas!»

Amy deutete auf etwas Buntes, das ein Stück weiter weg im Gras lag: zwei Lakritzbonbons, meine Lieblingsbonbons, in rotes Papier mit blauen Elefanten drauf gewickelt.

«Na bitte!», sagte sie. «Natürlich hat er an dich gedacht. Freust du dich jetzt?»

«Ein bisschen. Aber die Bonbons hast du hingelegt. Gib's zu!»

Ich erkannte das Papier. Es war dasselbe Papier, in das ich vor drei Wochen ihr Geburtstagsgeschenk eingewickelt hatte.



«Überhaupt nicht!», sagte Amy.
Da kitzelte ich sie, bis sie gestand.



«Also gut, von mir aus!», prustete sie. «Aber ist das denn so wichtig? Jedenfalls hätte dein Papa es getan, wenn er vorbeigefahren wäre. Gib's zu!»
Und dann kitzelte sie mich.

Doch plötzlich wurde unser Gelächter von lautem Schluchzen unterbrochen. Das Schluchzen kam aus dem Kännchen.

«Ach, ach, ach, ich bin der Allerärmste», schluchzte der Geist. «Lasst mich sofort heraus, bevor ich in meinen eigenen Tränen ertrinke!»



Als ich den Deckel abschraubte, stieg eine kleine schwarze Ölwolke in den Himmel, während schwarze Tränen auf die Erde tropften.



«Was ist denn?», fragte ich.

«Das kann ich dir sagen!», schniefte der Geist. «Du hast eine richtige Freundin. Eine, die an dich denkt. Eine, die dir zwei schön verpackte Bonbons schenkt - nur um dir eine Freude zu machen! Ihr habt es gut, weil ihr richtig gute Freunde seid!»

«Sind wir das?», fragte ich.

Amy und ich waren schon so lange befreundet, dass wir gar nicht mehr daran dachten.

«Klar sind wir das», sagte Amy. «Aber warum macht dich das so traurig, Geist?»

«Weil ich keine Freunde habe», sagte der Geist. «Um mich kümmert sich niemand. Und dann wird man selbst zu einem Niemand. Dann wird man zu Luft. Was glaubt ihr wohl, wie das ist?»

«Weiß nicht recht», sagte Amy.

«Dann solltet ihr das vielleicht mal herausfinden», pieps-te der Geist und zischte wieder in sein Kännchen zurück.

Also beschlossen wir, auszuprobieren, wie das war.

Den restlichen Nachmittag spielten wir *Wenn man keine Freunde hat*. Amy hinkte in die eine Richtung davon, und ich ging in die andere.

Als Erstes setzte ich mich in das Autowrack und versuchte, ans Meer zu fahren. Ich drehte am Lenkrad. Ich zog am Ganghebel. Doch das Auto rührte sich nicht vom Fleck.



Dann öffnete ich einen kaputten alten Kühlschrank. Aber anstelle von leckeren Eissorten enthielt er nur rostige Gitter. Ich hatte einen neuen Witz auf Lager, aber der machte mir keinen Spaß, weil niemand da war, dem ich ihn erzählen konnte.

Und auf unserer selbstgebauten Wippe zu wippen ging natürlich nicht, weil niemand am anderen Ende saß.

In meiner Hosentasche lagen zwei Bonbons. Die könnte ich ja als Trost essen. Doch da fiel mir ein, dass ich sie ganz allein genießen müsste, und das wäre nur halb so schön.

Nicht einmal genießen konnte ich, wenn Amy nicht dabei war.



Irgendwann kam ich bei Amys Vater vorbei, der in seinem Liegestuhl saß, afrikanische Musik hörte und einen ausran-gierten Ventilator testete.

«Was ist denn mit dir los?», fragte er. «Du siehst aus wie einer, der sich ohne Hosen in die Brennnesseln gesetzt hat. Wo hast du Amy gelassen?»

«Welche Amy?»

«Meine Tochter, du Scherzkeks.»

«Die kenne ich ja noch gar nicht», sagte ich. «Ist sie nett?»

«Sehr», sagte er.

«Hoffentlich treffe ich sie möglichst bald», sagte ich. «Ich habe nämlich keinen einzigen Freund.»

«Oje, das ist aber bedauerlich», sagte er. «Da wünsche ich dir viel Glück!»

«Danke.»



Zwar liefen Amy und ich immer wieder aneinander vorbei, aber wir taten jedes Mal so, als würden wir uns nicht kennen.

Amy sah mich nicht einmal an. Und ich sie auch nicht.

«Hallo», sagte ich. «Dich kenne ich doch nicht, oder?»

«Nein», sagte sie. «Und ich kenne dich doch auch nicht, oder?»

«Nein.»

«Schade», sagte sie.

«Ja», sagte ich.

Und damit gingen wir weiter, jeder in eine andere Richtung. Aber schließlich hielten wir es nicht mehr aus.

Amy stand mit tieftrauriger Miene am Wohnwagen.

«Bist du etwa Amy?», fragte ich.

«Ja», sagte sie. «Woher weißt du das?»

«Ich hab deinen Vater getroffen», antwortete ich. «Er sagte, du wärst nett.»

«Aber ich hinke», sagte sie.

«Das spielt keine Rolle», sagte ich. «Möchtest du meine Freundin werden?»

«Gern», sagte sie. «Wie heißt du?»

«Aron», sagte ich. «Ich hab zwei Bonbons. Die sind supergut. Du kannst einen davon haben.»



«Cool», sagte sie. «Das hier ist mein Wohnwagen. Komm bitte rein, dann machen wir es uns gemütlich.»

In dem Wohnwagen war es tatsächlich recht gemütlich. Da gab es ein Bett, das wie ein Sofa aussah. Und an den Wänden hingen Zeichnungen, die Amy gemacht hatte. Auf fast allen waren schwarze Katzen zu sehen. Eine schwarze Katze war nämlich ihr allergrößter Wunsch. Aber ihre Mutter hatte eine Katzenallergie.



Jedenfalls saßen wir jetzt da und freuten uns, dass wir wieder Freunde waren. Ich holte die Lakritzbombons heraus.

«Wir sollten feiern, dass wir uns kennengelernt haben», sagte ich.

«Ja.» Amy nickte. «Es war wirklich ganz schrecklich, keinen Freund zu haben.»

«Hab ich doch gesagt», kam es aus dem Ölkännchen.
«Jetzt wisst ihr, wie das ist.»

«Nichts hat richtig Spaß gemacht», sagte Amy.

«Und alles war irgendwie total langweilig», sagte ich.

«Ich musste immer nur an mein doofes Bein denken.»

Amy seufzte.

«Dein Bein ist kein bisschen doof», protestierte ich. «Die Blödmänner, die dich ärgern, sind doof. Aber jetzt schlachten wir die Bonbons.»

Als ich Amy den einen Bonbon gab, hörten wir etwas.

«Oh, wenn man nur einen Freund hätte», klagte der Geist. «Oh, wenn man nur jemand hätte, der seine Bonbons mit einem teilt.»

Da schraubte ich den Deckel auf, damit der Geist herauskommen konnte.

«Du darfst unser Freund sein», sagte ich.

«Und du kriegst ein Stück von meinem Bonbon», versprach Amy.

«Von meinem auch», sagte ich.

Plötzlich sahen wir, wie ein einsamer Mund aus dem Ölkännchen herausschwabte und ein großes Stück von Amys Bonbon abbiss. Und danach von meinem.

«Danke», sagte der Mund, nachdem er fertig gekaut hatte. «Ich weiß nicht, ob ich euer Freund sein will. Aber jedenfalls heiße ich Mujo.»

Dann verschwand er wie ein schwarzes Lüftchen wieder in das Kännchen hinein.



[...]